

# Der erweiterte Vernunftbegriff

Über das Verhältnis von Glaube und Wissen aus katholischer Perspektive

Wolfgang Beinert

Vortrag bei der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Weingarten 28.-29. Juni 2008, Tagung "Muss der 'wahre' Naturwissenschaftler Atheist sein?"

## **Die Regensburger Rede Benedikt XVI. in der katholischen Tradition**

Das Regensburger Ereignis vom Nachmittag des 12. September 2006 hat nachhaltige Wirkungen gezeitigt, die in ganzem Ausmaß wohl weder vom Autor noch von den damaligen Zuhörern vorausgeahnt werden konnten. Es ist inzwischen zu einem der bedeutungsvollsten Geschehnisse dieses Pontifikates geworden und hat eine immer noch wachsende Zahl von Publikationen jeden Genres angeregt<sup>1</sup>. Es ist allerdings von Anfang an durch wenigstens vier Handicaps belastet, die Apperzeption und Rezeption gravierend beeinflussen.

- Da ist zunächst die scheinbar triviale Frage, *wer* im Audimax der Universität Regensburg *was* gesagt hat. „*Es ist für mich ein bewegender Augenblick, noch einmal am Pult der Universität zu stehen und noch einmal eine Vorlesung halten zu dürfen*“, liest man im ursprünglich ausgegebenen Manuskript. Aber *wer* dann sprach, war nicht *Prof. Dr. Papst*, der seine Abschiedsvorlesung vortrug, sondern das Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche: Er *saß*, wie solches das vatikanische Protokoll befiehlt, eingerahmt vom Ortsbischof und dem Rektor, beide wie Benedikt in Amtskleidung. So ziehen die Kommentatoren es inzwischen vor, von der Regensburger *Rede* des Heiligen Vaters zu sprechen, und messen ihr entsprechendes, geradezu lehramtliches Gewicht bei<sup>2</sup>.
- Als zweites Handicap ist die landläufige Verkürzung der päpstlichen Intentionen durch die Interpreten zu nennen. Der genaue Titel der Rede lautet „*Glaube, Vernunft und Universität. Erinnerungen und Reflexionen*“<sup>3</sup>. Das letzte der drei Substantiva wird von den Kommentatoren meistens unterschlagen und die Rede als Benedikts *Summa* zum Thema *Glaube und Vernunft* behandelt. In Wahrheit aber wollte er in der konkreten deutschen und speziell bayerischen Diskussion über die Bedeutung der theologischen Fakultäten an staatlichen Hochschulen dezidiert und weit ausholend Stellung beziehen.
- Nachteilig wirkte sich auch aus, dass – drittes Handicap – unmittelbar nach dem Faktum große Irritationen auftraten über den eigentlichen Zweck der Re-

---

<sup>1</sup> Von den deutschsprachigen Buchpublikationen seien genannt *K. Wenzel* (Hg.), *Die Religionen und die Vernunft. Die Debatte um die Regensburger Vorlesung des Papstes*, Freiburg-Basel-Wien 2007; *Chr. Dohmen* (Hg.), *Die „Regensburger Vorlesung“ Papst Benedikt XVI. im Dialog der Wissenschaften*, Regensburg 2007; *Benedikt XVI., Glaube und Vernunft. Die Regensburger Vorlesung*. Vollständige Ausgabe, kommentiert von G. Schwan, A. Th. Khoury u. K. Lehmann, Freiburg-Basel-Wien 2006; *G. L. Müller* (Hg.), *Der Glaube ist einfach. Aspekte der Theologie Papst Benedikts XVI.*, Regensburg 2007.

<sup>2</sup> Vgl. Chr. Thim-Mabrey – A. Greule, *Zitat – Verstehen – Missverstehen. Ein sprachwissenschaftlicher Kommentar zur „Regensburger Vorlesung“*: Chr. Dohmen, a.a.O. (Anm. 1), 165-186.

<sup>3</sup> In unseren Ausführungen beziehen wir uns auf den Text im Buch von Chr. Dohmen, a.a.O. 15-26. Der Titel 15.

de, veranlasst durch die vom Papst zitierten islamkritischen Worte des byzantinischen Kaiser Michael II. Palaiologos. Da wurde Staub aufgewirbelt, der eine sachliche Beschäftigung mit den Regensburger Äußerungen lange be- und sogar erst einmal verhindert hat.

- Handicap Nummer vier liegt darin, dass die Begriffe *Glaube* und *Vernunft* zu den ungeklärtesten und unschärfsten überhaupt zählen. Ist die *fides qua* oder die *fides quae* Betrachtungsgegenstand, der Glaube allgemein oder der spezifisch christliche Glaube - und worin exakt besteht dieser? Noch problematischer steht es mit der Vernunft: Ist die *scholastische* Vernunft oder die ökonomische Rationalität im Sinn *Max Webers* oder die instrumentell-kommunikative Ratio nach *Jürgen Habermas* gemeint? Vor über zwanzig Jahren hat *Hans Lenk* nicht weniger als 21 verschiedene Vernunfttypen unterschieden<sup>4</sup>. Jedenfalls versäumten es die meisten Kommentatoren, der Frage nachzugehen, was der Verfasser wohl im Sinn gehabt habe oder was für sie selber als Vernunft gelten sollte.

Die nachstehenden Überlegungen wollen sich nicht, jedenfalls nicht *in recto*, in alle diese interpretatorischen Debatten einmischen; sie haben generell nicht vor, die Papstaussagen zu kommentieren, es sei denn allenfalls *in obliquo*. Es soll aber anlässlich ihrer ein wenig angedacht werden, welche Probleme und Fragen in dem Binar *Glaube und Vernunft* verborgen sind und welche Folgen sich für den christlichen Glauben ergeben. Schon der Papst hatte darauf verwiesen, dass sie immer auch von der konfessionellen Perspektive bestimmt werden. Es geht mithin auch um ein ökumenisches Problem.

Für die katholische Theologie ist mit den Begriffen eine Grundmelodie angestimmt, die sie spätestens seit der Patristik begleitet. Nur wenige Schritte von der heutigen päpstlichen Privatwohnung im 3. Stock des Palazzo Apostolico entfernt liegen, ein Stockwerk tiefer, die Gemächer – italienisch *stanze* -, welche Julius II. (della Rovere) Anfang des 16. Jahrhunderts für sich errichten und von Raffael ausmalen ließ. Das künstlerisch bedeutendste ist die Bibliothek, nach dem späteren Sitz des päpstlichen Gerichts, *Stanza della Segnatura* genannt. Der Urbinate schmückte sie zwischen 1508 und 1511 nach dem päpstlichen Programm aus<sup>5</sup>. Thema ist die Darstellung der drei höchsten Seinsprinzipien aus neuplatonischer Sicht - des Wahren, des Guten und des Schönen<sup>6</sup>. Die Idee des Wahren findet an den beiden Längsseiten eine zweifache Darstellung. Die *Schule von Athen* samt dem zugehörigen Deckenmedaillon ist der irdisch-philosophischen Wahrheit, die so genannte *Disputa* und das entsprechende Medaillon der übernatürlich-theologischen Wahrheit zugeordnet. In beiden „Sektionen“ geht es um vernünftige Erkenntnis. „*Causarum cognitio*“ (Erkenntnis der Ursachen) lautet die Umschrift bei der Frauengestalt der Philosophie, „*Divinarum rerum notitia*“ (Kenntnis der göttlichen Dinge) jene bei der Allegorie der Theologie. In beiden Fresken wird dieser Erkenntnisweg als diskursives Geschehen vergegenwärtigt. Bei der *Schule von Athen* ist das offenkundig: Die großen antiken Philosophen mit ihren Heroen Platon und Aristoteles bewegen sich diskutierend in einer gewalti-

<sup>4</sup> Typen und Systematik der Rationalität: ds. (Hg.), Zur Kritik der wissenschaftlichen Rationalität, Freiburg-München 1986, 11 ff. – Vgl. die instruktive Studie von H. Schnädelbach, Vernunft, Stuttgart 2007.

<sup>5</sup> Zur Ikonographie H. Pfeiffer, Zur Ikonographie von Raffaels Disputa (= Miscellanea Historiae Pontificiae 37), Roma 1975.

<sup>6</sup> Edizioni Musei Vaticani, Führer der Vatikanischen Museen und der Vatikanstadt, Vatikanstadt 2005, 91, 93-95. - Die Idee des Guten wird als Recht durch die doppelte Übergabe der weltlichen und kanonischen Rechtssammlungen, jene des Schönen als Poesie durch den Parnass symbolisiert.

gen, von Bramante entworfenen Architektur. Nicht so evident scheint das hinsichtlich des anderen Gemäldes zu sein. Man kann sich aber an *Giorgio Vasari*, den Freund und Biographen Raffaels halten, nach welchem die Gelehrten der Kirche im unteren Teil „*streitend durch das Bild verteilt (sind), ihre Züge sprechen Neugier aus und ein unruhiges Streben, Gewissheit über das zu finden worüber sie zweifeln; dies zeigen die streitenden Bewegungen der Hände und des Körpers, das gespannte Ohr, das Zusammenziehen der Augenbrauen, und das völlig verschiedene mannigfaltige und eigentümliche Staunen*“<sup>7</sup>. Der Weg zur Erkenntnis der Wirklichkeit, der weltlichen Ursachen wie der göttlichen Transzendenz, führt also gleicherweise über die Ratio, auf die im übrigen nach platonischer Lehre auch das Schöne und das Gute verwiesen werden<sup>8</sup>. Allerdings besteht ein großer Unterschied. Die Debatten in der *Schule von Athen* bewegen sich ausnahmslos im weltlichen Bereich und sind deswegen auch auf rein weltliche Instrumente (Bücher, Zirkel) angewiesen, jene auf der Gegenwand aber werden erleuchtet und geleitet von Gottes Sohn selber: Auf der oberen Ebene thront der erhöhte Christus inmitten der Heiligen; das Zentrum der unteren ist er wiederum, jetzt in der Verborgenheit des Altarssakramentes.

Zwanzig Jahre später der *Sacco di Roma* (1527): Deutsche Landsknechte stürmen die päpstliche Wohnung. Einer kritzelt in die Disputa eine Inschrift, die Luther verherrlicht – eine der wenigen Spuren, die, wenngleich mittelbar, der Reformator in der Stadt hinterlässt. Die Ironie der Geschichte gibt zu denken. Raffael proklamiert die katholische Vernunftzugewandtheit, Luther hat sie mit dem harten Wort von der „Hure Vernunft“ kritisiert<sup>9</sup>. Der unbekannte Vandal platziert es unbewusst und indirekt genau am richtigen Ort. Damit ist, wie schon gesagt, eine ganze Traditionskette gesprengt. Im frühen Mittelalter erscheint das katholische Verständnis bei *Anselm von Canterbury*, dessen Wort von der *fides quaerens intellectum* noch zum Titel einer Programmschrift Karl Barths wird. *Thomas von Aquin* auf dem Höhepunkt der Scholastik versucht eine Synthese. Unter den Stürmen der subjektbezogenen Moderne beschäftigt es lange nach der Reformation die Väter des Ersten Vatikanischen Konzils. In der Theologie Joseph Ratzingers wird es seit der Bonner Antrittsvorlesung ein Lebensthema, das ihn wieder und wieder beschäftigt – bis hin zur Enzyklika *Spe salvi* von 2007 und – in ähnlichem Kontext wie in Regensburg - im Manuskript der (nicht gehaltenen) Rede an der römischen Universität *La Sapienza* vom 17. Januar 2008<sup>10</sup>. In diesem Kontext ist ferner die Enzyklika *Fides et ratio* seines Vorgängers Johannes Paul II. aus dem Jahr 1998 aufzurufen, an deren Entstehung Ratzinger nachdrücklich beteiligt ist. Worum geht es?

### ***Vernunft – Glaube – Wissen: Versuch einer Begriffsbestimmung***

Das griechische und lateinische Wörterbuch belehrt: Der deutsche Terminus *Vernunft* hat keine homologe Entsprechung in den alten Sprachen<sup>11</sup>. Er kann ins Griechische mit so unterschiedlichen Wörtern übertragen werden wie *nous*, *nóesis*, *phrónesis*, *epistéme*. Von besonderer Bedeutung werden für die Theologie- und Philosophiegeschichte *logos* und *sophía*. Lateinisch bieten sich an *ratio*, *intellectus*,

<sup>7</sup> G. Vasari, *Das Leben von Lionardo da Vinci, Raffael von Urbino und Michelagnolo Buonarroti* (= Reclams Universal-Bibliothek 9467), Stuttgart 2005, 57.

<sup>8</sup> Th. Macho, *Altgriechische Schönheitsideale – von Adonis bis Sokrates*: C. Gutwald – R. Zons (Hgg.), *Die Macht der Schönheit*, München 2007, 115–131, besonders 125–127.

<sup>9</sup> WA 51, 126.

<sup>10</sup> Im Internet unter [www.vatican.va/holy\\_father](http://www.vatican.va/holy_father).

<sup>11</sup> Ausführliche Übersicht bietet der Artikel *Vernunft, Verstand* in: HWPh 11 (2001), 748-862 sowie H. Schnädelbach, a.a.O. (Anm. 4): Dort neueste Literatur.

*mens, animus, spiritus*. Kein einziges dieser Wörter ist vollkommen deckungsgleich mit *Vernunft*. Das ist einer der Gründe, weshalb es so viele Rationalitätskonzeptionen gibt.

Immerhin kann man eine Art gemeinsamen Nenners ausmachen. Folgende Elemente sind immer mitgesagt:

- die Abgrenzung von der sinnlichen Wahrnehmung,
- die Zuordnung auf die spezifisch menschliche Erkenntnisfähigkeit,
- ein Ordnungsvorgang.

Näherhin ist der Begriff das Ergebnis der Einsicht, dass der Mensch zwar immer zuerst mittels seiner Sinne Einzeldinge wahrnimmt, dass er aber über die innerweltlich singuläre Fähigkeit verfügt, diese Wahrnehmungen zu gliedern, zu sammeln, auf ihren Kern und Grund hin zu hinterfragen, und so ein Instrument zuhanden hat, um die innersten Strukturen der Wirklichkeit, des Seins selber analytisch und synthetisch zu erfassen. Wie solches konkret geschieht, gehört bereits zur strittigen Materie der Philosophie – durch Abstraktion, sagt etwa Aristoteles, durch Ableitung von den subsistierenden Ideen, meint Platon<sup>12</sup>.

Die Reflexion über die Vernunft führt weiter zur Einsicht, dass es grundsätzlich eine doppelte Form von Wirklichkeit gibt, die von ihr und durch sie in Ordnung gebracht werden muss. Die eine verbleibt prinzipiell auf der Ebene der Empirie und führt zur Erkenntnis der dort herrschenden Ordnung und Gesetzmäßigkeit. Wir durchschauen die geltenden Regeln und Gesetzmäßigkeiten der empirischen Dinge und Verhältnisse, die in den Formeln der Naturgesetze auf den Begriff gebracht werden. Wir können damit Erkenntnisse nicht nur über die Vergangenheit, sondern auch über die Zukunft gewinnen. Das Schwerkraftgesetz wird auch morgen und übermorgen gelten. Dabei werden wir uns bei näherer Überlegung allerdings bewusst, dass diese Erkenntnis nicht mehr aus den Einzeldingen selbst abgeleitet werden kann, sondern auf einem, wie wir meinen, sehr wohl begründeten Vertrauen beruhen. Niemand kann mit absoluter Sicherheit sagen, dass auch morgen und noch in hundert Jahren Gegenstände in Richtung Erdmittelpunkt streben. Trotzdem leben wir so, als ob es garantiert werde<sup>13</sup>. *Wir glauben daran*, sagen wir manchmal nicht ganz exakt. Im Ernst aber ordnen wir diese Wirklichkeitsform der Kategorie *Wissen* unter. Damit meinen wir auch: Sie sind *gewiss*.

Die andere Form von Wirklichkeit übersteigt die unmittelbare Sinneswahrnehmung. Dazu gehört die Wirklichkeit der Liebe. Man kann sie nicht wie *grosso modo* die empirischen Verhältnisse überprüfen, gleichwohl kann man sich bezüglich ihrer der allersichersten Sicherheit erfreuen, dass es wahrhaftig und wirklich so ist: *Ich werde geliebt*. Dazu verhelfen gewiss auch empirische Sachverhalte – Zärtlichkeit, Fürsorge, leibliche Nähe -, aber sie allein können an sich auch Resultate anderer Verhaltensweisen eines Individuums sein: Der Kuss ist manchmal ein Judaskuss. Dass sie als Ausdrucksform der Liebe gelten dürfen, darüber versichern wir uns auf andere Weise: Wir hegen ein grenzenloses Vertrauen, dass es so ist, auch wenn dieses nicht in mathematischer Weise zu verifizieren ist. Man kann hier von der Form eines

<sup>12</sup> Raffael hat das durch entsprechende Handbewegungen der beiden Geistesfürsten verdeutlicht.

<sup>13</sup> Näherhin fallen unter dieses Vertrauen die Gesetze der Logik, die Zuverlässigkeit unserer Sinne und unseres Verstandes und die naturwissenschaftliche Methode selber: R. van Woutenberg, Grenzen der Wissenschaft – Platz für den Glauben: P. Kolakowski – A. M. Hauk (Hgg.), *Die Vernunft des Glaubens und der Glaube der Vernunft. Die Enzyklika Fides et Ratio in der Debatte zwischen Philosophie und Theologie*, München 2007, 149-170, besonders 159.

Glaubens sprechen, der nicht sachgerichtet (*etwas glauben*), sondern absolut personal ist (*an jemanden glauben*<sup>14</sup>).

Dieser Glaube unterscheidet sich vom Wissen. Jedoch geschieht das nur hinsichtlich der jeweils zugänglich werdenden Wirklichkeitsbereiche – strikt sachlich beim Wissen, strikt personal beim Glauben -, nicht aber hinsichtlich der epistemologischen Basis. In beiden Fällen gründet die Erkenntnis in letzter Radikalität auf einem Grund- und Urvertrauen sowohl in die Realität wie auch in die Potenz der menschlichen Erkenntnis. Der Glaubende wie der Wissende sind bezüglich der Erfassung der Wirklichkeit überzeugt: *Das ist vernünftig*. Unter dieser Perspektive muss man sagen, dass Glauben und Wissen sicherlich verschiedene Formalobjekte haben, dass sie aber voneinander nicht grundsätzlich verschieden sind. Der Glaube ist ein Modus der Vernunft, grundlegend nicht anders als das Wissen.

An diesem Punkt sollten wir bereits das mit dem Binar *Glaube – Wissen* sich verbindende ökumenische Problem ins Auge fassen. Wenn die beiden Begriffe nicht gegensätzlich sind und sich nicht ausschließen, sondern objektbedingte Variationen der Intuition, dann können auch keine grundsätzlichen Differenzen zwischen verschiedenen Sichtweisen der Wirklichkeit bestehen, wie sie historisch durch Katholizismus und Protestantismus formuliert worden sind. Tatsächlich ist es auch gar nicht so, als betrachteten die Katholiken die Vernunft als reine Jungfrau, die evangelischen als befleckte Dirne. Bekanntlich lautete das letzte Wort des Reformators zur Ablehnung des vom Papst verlangten Widerrufs: „*Wenn ich nicht durch das Zeugnis der Schrift oder einsichtige Vernunftgründe widerlegt werde – denn ich glaube weder dem Papst noch den Konzilien allein, da es feststeht, dass sie öfters geirrt und sich widersprochen haben -, bin ich durch die von mir angeführten Schriftworte bezwungen*“<sup>15</sup>. Die Alternative lautet nicht *Glaube (an die Schrift) versus Vernunft (römischer Dekrete)*, sondern *äußere Autorität (Papst, Konzil) versus innere Autorität (Vernunft, Bibelglaube)*. Durch Melanchthon hat die griechische Philosophie vollends ein ausdrückliches Heimatrecht in der lutherischen Theologie erhalten. Er beruft sich auf Aristoteles und Cicero<sup>16</sup>. Jan Rohls stellt in einer neuen Untersuchung fest: „*Die Dogmatik der lutherischen Orthodoxie ist ... keineswegs abgeschlossen gegenüber der Philosophie, sondern christlicher Glaube und philosophische Vernunft sind im orthodoxen Luthertum miteinander verbunden*“<sup>17</sup>. Der Sachverhalt soll vorerst nur einmal angesprochen werden; wir kommen am Schluss darauf wieder zurück.

Jedenfalls zeichnet sich ab, dass sich die Debatte nicht um *Glaube und Vernunft* an sich dreht, sondern um ihre Rolle, ihre Fähigkeiten und Möglichkeiten angesichts der Gottesfrage. Diese Debatte ist nicht aus akademischem Interesse aufgebrochen, sondern aufgrund der historischen Situation des frühen Christentums und der ihr für die weitere Geschichte zukommenden Verbindlichkeit. Die Jesus-Leute der ersten Generation waren wie ihr Meister *Israeliten aus echtem Schrot und Korn*, so Johannes (1,47), *dem Gesetz unterstellt*, so Paulus (Gal 4,4 b). Wobei dieses Gesetz nicht in erster Linie ein juristischer Kodex ist, sondern der Niederschlag der göttlichen Of-

<sup>14</sup> Daraus kann auf eine Gewährleistung dieser Person für nicht direkt erkennbare Sachverhalte geschlossen werden: *Ich glaube jemandem*.

<sup>15</sup> WABr I, 438 f.

<sup>16</sup> W. Dilthey, *Das natürliche System der Geisteswissenschaften im 17. Jahrhundert*: M. Marquardt (Hg.), Aufsätze zur Philosophie, Berlin 1986, 139 ff.

<sup>17</sup> *Fides und Ratio aus der Sicht der evangelischen Theologie*: P. Koslowski – A. M. Hauk (Hgg.), a.a.O. (Anm. 11), 104. Auch Calvin steht in dieser Linie: Gott hat sich allen Menschen so mitgeteilt, dass sie ihn mit ihrer natürlichen Vernunft erkennen können: a.a.O. 105.

fenbarung, welche sich der menschlichen Vernunft präsentiert. Aber eben diesem Paulus stellt sich bereits die Frage nach der Rolle der „Hellenisten“, jener Leute, welche griechisch nicht nur reden, sondern auch denken (Apg 6,1; 9,19; 11.20?), die also, in welcher Intensität immer, ganz von der griechischen Philosophie und ganz und gar nicht vom mosaischen Gesetz geformt sind<sup>18</sup>. Sie wird vorerst auf der Jerusalemer Kirchenversammlung von 48 oder 49 zugunsten der Freiheit vom Gesetz entschieden (Apg 15), war aber damit noch nicht endgültig vom Tisch. In aller Schärfe bricht sie, wie später zu zeigen ist, erst auf im Vorgang der Ausbildung des christologischen und trinitarischen Dogmas, also etwa ab dem 2. Jahrhundert. Anders gesagt: In der Alten Kirche stoßen zwei sehr unterschiedliche Denkformen oder theologische Konzeptionen aufeinander: Die biblische und die griechische Vernunft, kann man verkürzend sagen. Ob sie zu harmonisieren sind oder nicht, ist der eigentliche Kontroverspunkt von der Antike bis zur Regensburger Papstrede von 2006 und ihren Auswirkungen. Sie sind zuerst einmal vorzustellen.

### **Biblischer Glaube**

Einleitend ist ein wichtiger Hinweis vonnöten. Wenn wir von *dem* biblischen und *dem* griechischen Denken sprechen, reden wir unscharf. In Wirklichkeit existieren je erhebliche Unterschiede. *Biblisch* ist das deuteronomistische Geschichtswerk, der Prophetismus und die Sapientialliteratur, *griechisch* sind die Vorsokratiker, Platon, Aristoteles und die Sophisten – aber jeder damit angezielte Sachverhalt unterscheidet sich beträchtlich von jedem anderen der gleichen Denkform. Der enge Rahmen dieser Überlegungen lässt uns freilich keine andere Wahl, als davon mutig abzusehen zugunsten eines gemeinsamen Nenners, den man kaum in Abrede stellen kann. Wir analysieren zuerst die biblische Vernunftform.

Religion ist ein Phänomen, das wir seit den frühesten Phasen unserer Geschichte beobachten. Die Menschen erfahren ihre Kontingenz wie auch ihr Verlangen nach einem Absolutum. Diese Erfahrung wird in der Frühzeit nicht abstrakt, sondern narrativ zu Wort gebracht. Man erzählt mythische Geschichten, die Weltwerdung, Geschlechterdifferenz, die Menschenposition in der Welt usw. deuten sollen. Ein entscheidendes Moment ist die Erfahrung des Bösen und des Leids. Wenn die Dinge auf Gott (oder Götter) zurückgeführt werden und wenn in ihnen aus diesem Grund eine fundamentale Güte ansichtig wird, dann verlangen die kontraindikativen Fakten wie Schmerz, Ungerechtigkeit und allem anderen zuvor der chronologisch am Ende stehende Tod eine harmonisierende Antwort. Religion ist ein Mixtum compositum von plausiblen und antiplausiblen Einsichten. Plausibel sind sie, wenn sie mit unserer Alltagsontologie korrespondieren (*Der guten Welt entspricht ein guter Gott*), antiplausibel sind sie, wenn sie diese Ontologie verletzen (*Dem guten Gott widerspricht die Erfahrung der bösen Welt*)<sup>19</sup>. Das muss erklärt und in eine gewisse Systematik gebracht werden. Der Mythos erweist sich dabei als defizient. Die spekulative Vernunft ist aufgerufen.

Auch in Israel entstehen zuerst die Grunderzählungen von der Schöpfung und von der bereits darin erkennbaren Zuwendung Jahwes zu seinem, dem auserwählten Volk, theologisch festgehalten mit der Kategorie *Bund*. Aus der Exoduserfahrung

<sup>18</sup> In der Kulturgeschichte versteht man unter Hellenismus die Ausbreitung der griechischen Sprache und Kultur zwischen der Epoche Alexanders des Großen bis zur Eroberung des Ostens durch Rom am Beginn der römischen Kaiserzeit.

<sup>19</sup> Dazu näher G. Theißen, Erleben und Verhalten der ersten Christen. Eine Psychologie des Urchristentums, Gütersloh 2007, 251-342.

keimt die Erkenntnis, dass Gott nicht allein in kosmischen Gesetzmäßigkeiten, sondern vor allem in der Geschichte zunächst Israels, dann aller Völker beständig wirkt. Während die Götter der Umweltreligionen nur ab und an eingreifen, ist der Gott Israels in der Geschichte jeden Augenblick präsent. Geschichte ist also essentiell *Heilsgeschichte* – was voraussetzt, dass es in der Geschichte das (von Menschen verschuldete<sup>20</sup>) Unheil gibt. Diese Geschichte ist ein immerwährender Dialog Gottes mit den Menschen: Er teilt sich und sein Wollen in einer Offenbarung mit<sup>21</sup>. Von den Adressaten erwartet er nicht die Zustimmung zu den Propositionen, aus denen sie besteht, sondern die Akzeptanz der darin geforderten existentiellen Neugestaltung, die Gott mit ihnen vor hat<sup>22</sup>. Sie sollen eine neue Kreatur werden (vgl. z. B. Ps 51,2; Jes 54,10f.; 62,1-12; Ez 11,19; Kol 3,5.10; Apok 21,5 u.ö.). Im Laufe der Zeit weitet sich die Perspektive: Die ganze Schöpfung wird zum Ort des göttlichen Wirkens. Das geschieht nicht mit einem Schlag, sondern wird als ein in der Zukunft sich vollziehender Prozess betrachtet. Es ist die Apokalyptik der Spätzeit, die diese Weiterung der theologischen Horizonte vornimmt. Dazu gehört die Erwartung des kommenden Messias. Er wird namens Jahwes endgültig die geschichtliche Wende herbeiführen. Die Apokalyptik mündet in das weisheitliche Denken, welches die kosmischen Zusammenhänge, die individuelle Situation der Menschen sowie das rechte ethische Verhalten in einer bösen Welt thematisiert. Dabei ist man überzeugt, dass die Problemlösungen nicht innerweltlich gefunden werden können, sondern von Gott selbst kommen müssen. Das schlägt sich in der Vorstellung von der personifizierten Weisheit (*chokma, sophia*) am Thron Gottes nieder (Weish 6,22 – 8,18; Sir 24). Letztlich ist sie identisch mit der Intelligenz Gottes selber. An dieser Stelle tauchen auch die Vorstellungen vom Logos auf, der Gottes Vernunft und Wort zugleich ist. Der von Benedikt XVI. in Regensburg so herausgehobene Johannesprolog ist die neutestamentliche Spitze der biblischen Reflexionen und zugleich, wie wir noch zeigen müssen, die Öffnung zum griechischen Denken.

Versucht man die Elemente dieser recht rohen Skizze zusammenzufassen, so muss man auf die strikte Theozentrik dieser Überlegungen hinweisen. Die Agenten Glaube und Vernunft sind im Spiel, aber nicht als Antagonisten, sondern in hierarchischer Zuordnung auf Gott, der sie *je auf ihre Weise* gerecht werden. So lässt sich auch das in unserem Kontext gern polemisch gebrauchte Verdikt des Paulus gegen die „Weisheit der Weisen“ vor der „Torheit des Kreuzes“ verstehen (1 Kor 1,18-31). Da wird nicht Glaube gegen Vernunft ausgespielt. Es soll gesagt werden: Die menschlichen Plausibilisierungsunternehmungen - „*Zeichen*“ bei den Juden, „*Weisheit*“ bei den Griechen – können deswegen nicht dem tatsächlichen Geschichtshandeln Gottes in Jesus von Nazaret gerecht werden, weil sie ihn unter menschliche Rahmenbedingungen zwingen. *Zeichen* wie *Weisheit* sind der Versuch, die Welt innerweltlich, von unten aus zu durchschauen. Das geht schief. Man kann die unter beiden Rücksichten törichte Aufrichtung des Kreuzes nur in einer von Gott selber gewirkten, in einer erleuchteten, in einer glaubenden Vernunft in ihrer ganzen Realität erkennen. Sie transzendiert eine bloß innerweltlich ausgerichtete Vernunft. Diese letztere Einsicht steht sowohl in der Linie des israelitischen Geschichtsdenkens wie auch in jener des griechischen philosophischen Denkens. Ihm wenden wir uns nun zu.

---

<sup>20</sup> Gen 3.

<sup>21</sup> K. Schmid, Der Geschichtsbezug des christlichen Glaubens. Überlegungen zu seiner Grenze und theologischen Bedeutung: W. Härle – H. Schmidt – M. Welker (Hgg.), Das ist christlich. Nachdenken über das Wesen des Christentums, Gütersloh 2000, 71-90.

<sup>22</sup> A. Kreiner, Ende der Wahrheit? Zum Wahrheitsverständnis in Philosophie und Theologie, Freiburg – Basel – Wien 1992, 301.

## Griechische Vernunft

Auch das griechische Denken hebt an mit Mythen. Wie in Israel soll die Welt durch sie erklärt, verständlich und als im Wesentlichen kohärent (widerspruchsfrei) gezeigt werden. Ausgangspunkt ist das Naheliegende, das Vertraute, das durch den Regress zum Wesentlichen, Hintergründigen, d.h. konkret zu den waltenden Göttern, gedeutet wird. Ähnlich wie in Israel weitet sich auch in Griechenland der Blick auf die letzterkennbaren Urgründe. Diesen Schritt vollziehen als erste die Vorsokratiker und zerstören damit faktisch den Mythos. Doch anders als die Propheten oder die Autoren des Pentateuch verbleiben sie in der Immanenz, deren Dimensionen im Vertrauen auf die Macht der Vernunft um ein Unendliches geweitet, aber nicht (auf jenseitige Götter hin) überschritten werden<sup>23</sup>. An die Stelle des Mythos, der narrativen Weltdeutung, tritt der Logos, die vernunftgeleitete, begründbare, menschlich verantwortete, autonome Erklärung. Sie ist überprüfbar und kritisierbar. Vor allem dieses kritische Element ist wichtig. Das antike Denken ist zutiefst objektiv: „Das, was nur denkend erfasst werden kann, legt fest, was Denken ist. Darum bemisst sich die Menschenvernunft als subjektive Vernunft an etwas objektiv Vernünftigen, das ihr vorgegeben ist – eben an der objektiven Vernunft des Logos, des nous oder des nur denkbaren *einai*“<sup>24</sup>. Damit ist der Dialog prinzipiell eröffnet. Durch das Denken des Objektiven kann erörtert werden, wo der wahre Ort des Wirklichen ist, d.h. ob eine Überzeugung nur subjektive Meinung (*dóxa*) oder vernunftkonsistente Aussage der Realität (*lógos*, *epistéme*, *gnóme*) ist.

Welchen Platz nimmt in diesem gnoseologischen System *Gott und das Göttliche* ein? Diese Frage ist selbst bereits griechisch, nicht jüdisch. Sie startet von unten, von der autonomen Vernunft her, nicht wie in Israel als vernünftige Vergewisserung des von Oben Eröffneten. Gott steht nicht als der Offenbarende am Beginn des Denkens, das dann Denken des autoritativ Vorgegebenen ist, sondern als der objektiv Erschlossene an dessen Ende. Aus der Ordnung der Welt, aus ihrer „kosmischen“ (*kosmeîn* ordnen, schmücken) Struktur folgt vernünftigerweise ein oberstes Prinzip der Ordnung und dieses muss seinerseits selber *logisámenos*, vernunftförmig, vernünftig, logosgestaltig sein. Erst dadurch erklärt sich das Gute wie das Schöne in der Welt. Es legt sich nahe, wo konsequent gedacht wird. Deswegen muss Raffael in der Stanza della Segnatura zum doppelt-einen Wahren das Gute und das Schöne „hinzumalen“. Gott ist also, radikal gedacht, selbst *lógos*, Vernunft. So sagt es ausdrücklich Speusippos, des Platon Nachfolger in der Leitung der Athener Akademie: Der Demiurg ist *Nous*<sup>25</sup>. Aristoteles verstärkt diesen Gedanken, wenn er gleichfalls die erste, ewige und unbewegte Substanz als *Nous* bezeichnet, der gleichsam in sich selbst schaut, indem er das Göttlichste und Würdigste, also sich selbst denkt als *Nóesis noéseos* (*Denken des Denkens*). Doch deswegen bleibt er in sich selbst gefangen. Er vermag nicht aus sich herauszutreten. Er ist ein Neutrum, keine Person wie der Gott der Bibel. Die Menschen können ihn mit ihrem Eros begehren, er selbst hat keinen Eros. Er ist *erotómenon*, ein Geliebtes, aber nicht wie der Gott (*ho Theós*) im 1 Johannesbrief die liebende Liebe (1 Joh 4,8. 16 b). Denn Liebe ist im griechischen Verständnis als Begehren bereits Abstieg von der Vollkommenheit, nichtgött-

<sup>23</sup> Vgl. Kol 2,8, wo Paulus diesen Gegensatz zwischen griechischem und jüdischem Denken auf den Punkt bringt, indem er den griechischen „Elementarmächten“ die Gestalt Christi entgegenstellt: „Denn in ihm allein wohnt wirklich die ganze Fülle Gottes“.

<sup>24</sup> H. Schnädelbach, a.a.O. (Anm. 10) 23.

<sup>25</sup> Fragment 38.

lich mithin<sup>26</sup>. Diese immanent zwingende Logik hebt erst die Trinitätslehre der christlichen Kirche auf, wenn sie die Liebe als innergöttliches Geschehen und damit als absolute Vollkommenheit ausweist.

So führt das spekulative griechische Denken sehr wohl zu der Überzeugung nicht allein von der Logoshaftigkeit des Kosmos, also letztlich von dessen Vernünftigkeit, sondern auch von einer transzendenten Wirklichkeit als Letztbegründung der Welt, die gleichfalls Vernunft, höchste und vollendete Vernunft ist. Zu einem lebendigen, geschichtlich handelnden, erwählenden – mit einem Wort menschenliebenden Gott, dem *Theós philánthropos* (vgl. Tit 3,4), der unter uns seine Zelte aufgeschlagen hat (Joh 1,14) führt es nicht. Dass dennoch die beiden Entwürfe in Synthese gebracht worden sind, ist das Verdienst der christlichen Kirche und ihrer Theologen in den ersten Jahrhunderten. Der namhafte (Ex 3,14) und leibhaftige Gott (Joh 1,14) ist so, dass der „Logos unserer Hoffnung“ auf sein Heil (1 Petr 3,15) berechtigt und rechenschaftsfähig gegenüber jedermann, auch gegenüber den Philosophen ist<sup>27</sup>. Hier liegt für den Redner von Regensburg, selbst von hohen Graden Philosoph und Theologe, die bleibende Bedeutung und Leistung der christlichen Antike; deren Synthese die eben angesprochene Logos-Theologie des vierten Evangelisten ist<sup>28</sup>. Das ist näher zu beleuchten.

### **Der christliche Glaube und das „kritisch gereinigte griechische Erbe“<sup>29</sup>**

Für die Apologeten und Kirchenväter besteht zwischen der jüdisch-biblischen Offenbarung und der antiken Philosophie kein Widerspruch. Im Gegenteil. Das Christentum stellen sie auf dem Boden der platonischen-plotinischen Spekulation als die *vera philosophia*, als die Vollendung der griechischen Vernunftanstrengungen dar. Es sieht so aus, meint Minucius Felix im 3. Jahrhundert, als wären „*die Christen die Philosophen von heute oder die Philosophen wären damals schon Christen gewesen*“. Das Christentum ist, so sagt es der Kurienkardinal Joseph Ratzinger (in der FAZ 2001), „*Religion gewordene Aufklärung*“<sup>30</sup>. Papst geworden, erklärt er in einer Aufsehen erregenden Formulierung als päpstlichen Hirtendienst die Aufgabe, „*die Sensibilität für die Wahrheit wachzuhalten; die Vernunft immer neu einzuladen, sich auf die Suche nach dem Wahren, nach dem Guten, nach Gott zu machen und auf diesem Weg die hilfreichen Lichter wahrzunehmen, die in der Geschichte des christlichen Glaubens aufgegangen sind und dabei dann Jesus Christus wahrzunehmen als das Licht, das die Geschichte erhellt*“<sup>31</sup>.

Der Meister dieser Synthese ist Augustinus, sein großer Lehrer und sein geistliches Vorbild. In den *Confessiones* vollzieht er sie genial. Der da unternommene Versuch der Introspektion zum Zweck der Selbsterkenntnis, ein platonisches Schema, soll zur

<sup>26</sup> J. N. Davidson, Kurtisanen und Meeresfrüchte. Die verzehrenden Leidenschaften im klassischen Athen, Berlin 1999.

<sup>27</sup> Vgl. Benedikt XVI., Enzyklika *Spe salvi*: [www.vat.va](http://www.vat.va), Nr. 1-9.

<sup>28</sup> Benedikt XVI., Glaube, Vernunft und Universität. Erinnerungen und Reflexionen: Chr. Dohmen, a.a.O. (Anm. 1), 18.

<sup>29</sup> A.a.O. 21.

<sup>30</sup> Zitiert beide Male nach A. Merkt, Der Logos in einer logosfeindlichen Welt. Zur frühkirchlichen Grundentscheidung für die Vernunft: Chr. Dohmen (Hg.), Die „Regensburger Vorlesung“ Papst Benedikts XVI., a.a.O. (Anm. 1) 40.

<sup>31</sup> Sapienza-Rede vom 17.01.2008 (Anm. 10), S. 6 der Internetausgabe. Benedikt weiß sehr wohl: „*Manches, was von Theologen im Lauf der Geschichte gesagt oder auch von kirchlicher Autorität praktiziert wurde, ist von der Geschichte falsifiziert worden und beschämt uns heute*“ (a.a.O. S. 5).

Erkenntnis des biblischen Gottes in Jesus Christus geleiten. Neben diesem spirituellen Weg zur größeren Vollkommenheit des einzelnen erweist sich die philosophische Spekulation ebenso als geeignetes Instrument, um die antiplausiblen Elemente der biblischen Botschaft wenigstens als offene Denkfigur zu plausibilisieren. Am widerständigsten für (nicht nur) das antike Denken ist die Zusammenspannung von Gott und Mensch in der Person Jesu, also das *christologische Problem*, und das Ineinanderdenken von Einheit und Dreiheit in Gott als Vater, Sohn und Geist, also das *trinitarische Problem*. De facto gelingt es in den politischen und geistigen Kontexten der ersten viereinhalb Jahrhunderte der Kirche, mittels der platonisch-neuplatonischen Begrifflichkeit zwar nicht das göttliche Geheimnis zu enthüllen, aber wohl dessen innere Vernünftigkeit für das menschliche Denken zu erschließen<sup>32</sup>: Dass der *eine* Gott in *drei* Personen west und die *eine* Person des Nazareners in sich *zwei* Naturen, eine göttliche und eine menschliche Natur, vereint, ist nicht widersprüchlich und im Horizont und an den Grenzen des Denkens so anzunehmen, dass der Glaube human, also auch vernunftgerecht bleibt, der darauf baut. Das ermöglicht die Weite und die Erschließungsmacht, der Vernunft, nicht jedoch das Definitorische und Begrenzende eines furchtsamen Fundamentalismus. Die Vernunft vermag das Widersprüchliche als bloßen Schein (*dóxa*) aufzudecken. In Gottes Weisheit ist unvermutet und unableitbar das *Para-Doxon*, das *wider den Schein* sich Zeigende vernünftig. So handelt Gott in der Tat und in allen Bedeutungen *syn logo*, wie der unglückselige Kaiser Manuel II. sich ausdrückte, vom Papst respektvoll rezipiert<sup>33</sup>.

Gehört damit das griechische Erbe so bleibend zum Christentum, dass alle Versuche der „Ent-hellensierung“ christlichem Verdikt verfallen müssen? Dieser Meinung ist offenbar Benedikt XVI. Man muss ihm Recht geben, wenn an die tatsächliche Theologiegeschichte gedacht wird. Vier wesentliche Momente scheinen für immer mit der griechischen Vernunft verbunden zu sein:

- *Die Humanität des christlichen Glaubens*. Ein für alle Male hat die Alte Kirche markiert, dass das Christentum nicht *fideistisch* ist, dass also nicht der Buchstabe, sondern der im Buchstaben sich manifestierende Geist sein Objekt ist, und dass es nicht *rationalistisch* ist, dass also naturalistische Überlegungen es nicht hinreichend erfassen und ergründen. Damit ist zugleich dem Fundamentalismus und Fanatismus *jeglicher* Provenienz<sup>34</sup> Paroli geboten: Beide sind nicht christlich, weil sie nicht vernünftig sind. Für Benedikt aber gilt: „*Der Sieg der Vernunft über die Unvernunft ist auch ein Ziel des christlichen Glaubens*“<sup>35</sup>.
- *Die Identität der Glaubensverkündigung*. Im Verlauf der Theologiegeschichte, schon durch Thomas von Aquin, ist immer wieder einmal die Frage gestellt worden, ob man die christlichen Glaubenssätze und Bekenntnisse nicht zeitgerechter, d.h. moderner, verständlicher, alltagssprachlicher formulieren könne. Bei uns zulande hat das letzte Mal um das Jahr 1970 eine solche Diskussion stattgefunden. Das Ergebnis war immer wieder: Ganz gewiss müssen wir die großen Glaubensinhalte möglichst zeitverständlich predigen; aber uns fällt

<sup>32</sup> Damit findet, bei Licht besehen, gerade keine Hellenisierung des Christentums, sondern eher eine Christianisierung des Platonismus („*Plato christianus*“) statt – herauszuheben ist freilich, dass er dessen aus sich heraus fähig gewesen ist.

<sup>33</sup> A.a.O. 17. 20.

<sup>34</sup> Gewöhnlich fällt einem nur der von „rechts“ kommende aggressive Fundamentalismus ein. Er kann aber auch von der anderen, der atheistischen Seite kommen, und ebenso aggressiv sich gebärden, wie manche Passage im Buch von R. Dawkins, *Der Gotteswahn*, Berlin 2007 zeigt.

<sup>35</sup> Benedikt XVI., Enzyklika *Spe salvi* (a.a.O. Anm. 26), Nr. 23.

selbst nach langen Diskussionen nichts Überzeugendes ein, womit wir die altchristlichen Symbola substituieren könnten. „*Die drei Haupt-Symbola oder Bekenntnis des Glaubens Christi in der Kirchen einträchtiglich gebraucht*“, die „*Tria Symbola catholica sive oecumenica*“, so der Titel in den „Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche“<sup>36</sup>, werden nach wie vor und in der ganzen Christenheit bekannt und gebetet – und sie sind voll griechisch-philosophischer Termini. Wir sind augenscheinlich um unseres Christ Seins willen darauf angewiesen, was uns auch sonst innerchristlich trennen mag.

- *Die Kanonizität des Christentums.* Auch darin besteht unhinterfragbarer Konsens in allen Kirchen: Die nicht mehr hintergehbare Norm des Glaubens in der christlichen Geschichte ist die Bibel. Sie ist, nach einem gängigen Topos, für alle anderen Bezeugungsinstanzen des Glaubens (Tradition, Lehramt, Theologie, sensus fidelium) die *norma normans non normata*. Doch die Heilige Schrift ist nicht vom Himmel gefallen, sondern als solche durch die Denkanstrengung der Alten Kirche entstanden – was göttlichen Beistand nicht ausschließt. Sofern der Kanon unveränderlich ist, leben alle Generationen aus dieser altchristlichen Entscheidung.
- *Der kritische Charakter der Theologie.* Der Papst hat seine Ansprache als Universitätsrede entworfen. „*Mut zur Weite der Vernunft, nicht Absage an ihre Größe – das ist das Programm, mit dem eine dem biblischen Glauben verpflichtete Theologie in den Disput der Gegenwart tritt*“<sup>37</sup>. Das kann sie nur als rationale und rational verantwortete Disziplin. Eine solche ist sie jedoch nur dann, wenn sie das kritische Vermächtnis des antiken Denkens lebendig bewahrt. Die christliche Kritik ist aber keine Einbahnstraße. Sie stellt nicht nur die Hypertrophien menschlichen Denkens von der biblischen Offenbarungsbotschaft aus in Frage, sie versetzt auch ihre eigenen Theologumena wieder und wieder auf den Prüfstand der Vernunft<sup>38</sup>. Sie zeigt der „Welt“, dass sie sich nicht adäquat versteht, wenn sie Gott aus ihrem Horizont ausstellt, sie hat aber auch der „Kirche“ stets zu zeigen, dass gelegentlich und wo sie sich der Weite des Denkens verschließt, die die Wissenschaften wagen. Es braucht nicht in extenso darüber gesprochen werden, welche historischen Defizite beiden Seiten anzukreiden, welche „Pathologien“ zu registrieren sind<sup>39</sup>.

Das alles sind wahrlich Positiva von eminenter Bedeutung. Man muss dankbar sein. Trotzdem sind wir von darüber hinaus gehenden Anfragen nicht dispensiert, gerade dann auch nicht, so sie von anderen Konfessionen, also bekennenden Verwirklichungsformen des Christ Seins kommen. Eine erste Frage bezieht sich auf die *bleibende Bedeutung* der griechischen Form der Vernunft. Sie gehört nach Benedikt so „wesentlich zum christlichen Glauben“, dass er entschieden alle „Enthellenisierungswellen“ als glaubensbedrohliche Aufweichungen der klassischen Synthese zurückweist. Er macht deren drei aus, die Reformation des 16., die liberale Theologie des 19. und 20. sowie die Inkulturationsthese des 21. Jahrhunderts<sup>40</sup>. Aus gegebenem Interesse wenden wir uns lediglich der ersten Welle zu. Doch zunächst ist die grundsätzliche Frage zu betrachten: Wie weit ist jene Verbindung der Alten Kirche unü-

<sup>36</sup> Göttingen 1959, 19.

<sup>37</sup> Benedikt XVI., Glaube, Vernunft und Universität, a.a.O. (Anm. 1) 26.

<sup>38</sup> Benedikt XVI., Enzyklika *Spe salvi* (a.a.O. Anm. 26) Nr. 22: „*In die Selbstkritik der Neuzeit muss auch eine Selbstkritik des neuzeitlichen Christentums eingehen, das von seinen Wurzeln her sich selbst immer wieder neu verstehen lernen muss*“.

<sup>39</sup> Benedikt XVI., Glaube, Vernunft und Universität, a.a.O. (Anm. 1), 24.

<sup>40</sup> A.a.O. 21-22, 24.

berholbar? Sie ist es zweifelsohne unter der Rücksicht der aufgeführten vier Momente. Sie ist es aber doch wohl nicht unter der Perspektive geschichtlichen Denkens. Dabei soll nicht der biographische Aspekt berührt werden. Die Analysten der Theologie Joseph Ratzingers weisen fast durchweg auf dessen Verwurzelung im platonischen Denken hin, das ihn im Studium von Augustinus und Bonaventura, den Protagonisten seiner wissenschaftlichen Qualifikationsschriften sehr früh berührt hat. Jedenfalls wird die Kategorie *Geschichtlichkeit* in seinem Denken merkwürdig abgeschattet. Man kann das, um nur auf die jüngste große Publikation zu verweisen, auch im Jesus-Buch beobachten<sup>41</sup>. Die weitgehende Skepsis gegen die historisch-kritische Exegese, die der Verfasser zu erkennen gibt, rührt genau daher, dass diese die biblischen Texte historisch liest und die geschichtliche Konnotation auch der Evangelien zu akzentuieren bestrebt ist. Dadurch aber wird nach seiner Ansicht die eigentlich entscheidende *spirituelle Dimension* beschädigt: „Die innere Freundschaft mit Jesus, auf die doch alles ankommt, droht ins Leere zu greifen“<sup>42</sup>.

Wie steht es grundsätzlich mit dem „Ewigkeitswert“ der antiken Synthese? Die in Diskussion stehenden Termini *Glaube* und *Wissen* als Modi der menschlichen Vernunft haben eine passive und eine aktive Bedeutung. *Passiv* bezeichnen sie das verobjektivierte Ergebnis der entsprechenden vernünftigen Tätigkeit: *das, was geglaubt wird*; *das Glaubensgut* bzw. *das, was gewusst ist*, das *Wissen*. Unter diesem Aspekt ist, so erlauben wir zu wiederholen, das Christentum für immer auf biblische Weisheit und griechische Philosophie angewiesen. Sie gehören zum unveräußerlichen Erbe und bilden ein Stück seiner Selbigkeit. *Aktiv* sind Glauben und Wissen zwei Akte der menschlichen Vernunft, die je und je im Vollzug gesetzt werden. Das vollziehende Subjekt ist ein Individuum, der gläubige Mensch, der denkende Mensch, die solches im einen wie im anderen Fall mittels der Vernunft sind. Dieser Mensch ist von äußerster Konkretheit, d.h. hier vor allem: Er ist bestimmt von allen physischen, psychischen, ideologischen Kontexten, die insgesamt ihn zu *diesem Menschen* machen. Er lebt in bestimmten Geschichtszusammenhängen, kulturellen Rahmenbedingungen, ethnischen und familialen Verbänden – und sie alle und noch manches mehr prägen die Aktivitäten seiner Vernunft. Diese ist keine Hypostase, sondern existiert *in actu* der Person. Die Würde der Vernunft leitet sich also her von der Würde des Menschen. Diese aber kommt jedem menschlichen Individuum je einmalig, unvertauschbar und unaufgebbar zu. Das bedeutet aber, dass grundsätzlich zwar jede Kultur und Denkform zur Vervollkommnung des Menschengeschlechtes bedeutungsvoll sein kann und dann bleibend beachtet und bewahrt werden muss. Das impliziert jedoch desgleichen, dass keiner Kultur und Denkform a priori ein Monopol oder gar eine Exklusivität zuerkannt werden darf. Ungeachtet des gegenteiligen Scheins ist auch Benedikt XVI. dieser Gedanke nicht fremd. In der September-Rede verwehrt er sich gegen den Verdacht, er wolle „*hinter die Aufklärung zurück und die Einsichten der Moderne verabschieden*“<sup>43</sup>. Zu beachten ist allerdings die Eurozentrik der Argumentation. Die Glaube-Wissen-Relation in der von ihm geschilderten Form „*hat Europa geschaffen und bleibt die Grundlage dessen, was man mit Recht Europa nennt*“<sup>44</sup>. Wenn es aber eine Universalität des Denkens gibt, ist dann nicht auch die Vernunft der Aufklärungsgenerationen, der modernen Menschen und der Nichteuro-

<sup>41</sup> Joseph Ratzinger/Benedikt XVI., Jesus von Nazareth. Erster Teil: Von der Taufe im Jordan bis zur Verklärung, Freiburg-Basel-Wien 2007.

<sup>42</sup> A.a.O. 11. Dazu aufschlussreich St. Schreiber, Der Papst und der Teufel. Ein Exeget liest Joseph Ratzingers Jesus-Buch: ThR 103 (2007) 355-362.

<sup>43</sup> Glaube, Vernunft und Universität, a.a.O. (Anm. 1) 24 f.

<sup>44</sup> A.a.O. 21.

päer<sup>45</sup>, die alle nicht oder nur partiell aus der jüdisch-griechischen Synthese leben, mit dem Christentum nicht nur vereinbar, sondern in eminenter Weise christentumsförderlich – wenigstens von vornherein und fundamental? Kann dann nicht „Enthellenisierung“ auch heißen, dass eine größere und tiefere Gestalt des Christlichen aufleuchtet – noch einmal: bestimmt nicht gegen oder völlig außerhalb der hellenistischen Tradition, aber auch nicht bloß in deren Kerker? Peter Lüning schreibt: „Die von Ratzinger kritisierte ‚Enthellenisierung‘ des Christentums muss deshalb nicht unbedingt als beklagenswerte subjektivistische ‚Verengung‘ eines allgemeinen Vernunftanspruchs des Glaubens verstanden werden. ‚Enthellenisierung‘ kann auch bedeuten, dass sich der Glaube seiner eigenen Vernünftigkeit bewusst wird. Die Vernünftigkeit des Glaubens ist an keine bestimmte geschichtliche Realitätsform exklusiv gebunden“<sup>46</sup>.

Auch eine pneumatologische und ekklesiologische Besinnung führt zum gleichen Ergebnis. Der johanneische Jesus verheißt den Jüngern den *Parakleten*. Er wird sie als Geist der Wahrheit „in die ganze Wahrheit führen“, welche nichts anderes ist als die volle Erschließung der Botschaft des Sohnes: „Er nimmt von dem, was mein ist, und wird es euch verkünden“ (Joh 16,13-15). Die für seine Tätigkeit im Griechischen verwendete Vokabel *hodegeîn* heißt *einen Weg weisen, anleiten*, das Vulgata-Wort *deducere* konnotiert *geleiten, in eine Lage oder einen Zustand bringen, hinführen*. Im Hintergrund steht ein Vorgang, ein Prozess, der in der nachösterlichen Geschichte abläuft und für den kein innergeschichtlicher Abschluss angegeben wird. Er ist geschichtskoexistent. Die ekklesiologische Konsequenz aus dieser pneumatologischen Verheißung ist der Begriff der *Katholizität* als Wesenseigenschaft der Kirche, also einer Gegebenheit, die ihr um den Preis des Identitätsverlustes nie fehlen kann. Er schließt ein, dass alle irdische Werthaftigkeit, also auch die konkrete Würde der konkreten Vernunft, jeder Vernunft mithin, innerhalb der christlichen Vernunfttradition Raum, Platz und Ort haben kann. Die Kirche braucht vor keiner ihrer Manifestationen Angst zu haben.

### ***Glaube und Vernunft – ein binnenchristliches Kontroversthemata?***

Theologen aus den Kirchen der Reformation haben sich bereits nach dem Erscheinen der Enzyklika *Fides et ratio* und natürlich auch nach der Regensburger Rede mit kritischem Protest zu Wort gemeldet<sup>47</sup>. In beiden Dokumenten sehen sie sich ausdrücklich angegriffen, vor allem im letztgenannten, das der Reformation eigens einen Beitrag zur Auflösung der antiken Glaube-Wissen-Harmonie zuschreibt und damit die Schuld an der ersten der vom Papst diskreditierten „Enthellenisierungswellen“. Die

<sup>45</sup> T. R. Anantharaman, Die Enzyklika *Fides et Ratio* und die Philosophie Indiens und Asiens: P. Koslowski – A. M. Hauk, Die Vernunft des Glaubens und der Glaube der Vernunft, a.a.O. (Anm. 11) 133-147; A. A. Nayed, Ein muslimischer Kommentar zur Regensburger Vorlesung Papst Benedikt XVI: K. Wenzel (Hg.), Die Religionen und die Vernunft (Anm. 1) 17-40. - Die Versuchung liegt auch hier nahe, biographische Hintergründe zu suchen. Jedenfalls bleibt in seinem gewaltigen Oeuvre nicht-europäische Literatur seltsam randständig.

<sup>46</sup> P. Lüning, Glaube, Vernunft und Willen. Anmerkungen zum Disput zwischen Papst Benedikt und Jürgen Habermas: ThR 103 (2007) 370. Der ganze Aufsatz 361-374.

<sup>47</sup> Vgl. im Band P. Koslowski – A. M. Hauk (Hg.), Die Vernunft des Glaubens und der Glaube der Vernunft (Anm. 11) die Beiträge von E. Herms (Die ökumenische Bedeutung der Enzyklika *Fides et ratio*, 33-57), J. Rohls (Fides und Ratio aus der Sicht der evangelischen Theologie, 83-108) sowie bei Chr. Dohmen (Hg.), Die „Regensburger Vorlesung“ (Anm. 1) den Aufsatz von M. Mühling, Mut zur Weite der Vernunft. Thesen zum Verhältnis von Vernunft, Glauben, der universitas scientiarum und zum Dialog der Kulturen (100-110) und bei K. Wenzel (Hg.), Die Religionen und die Vernunft (Anm. 1) die ausführliche Stellungnahme von Bischof W. Huber, Glaube und Vernunft. Ein Plädoyer für ihre Verbindung in evangelischer Perspektive (57-70).

Diskussion hat die Komplexität der Positionen aufgedeckt. Weiter oben konnte festgehalten werden, dass es sich nicht um eine Debatte über alternative Begriffe und damit wohl auch nicht über alternative Positionen handelt. Es geht eher um unterschiedliche Perspektiven, hinter denen sich allerdings sehr wohl divergierende Sachprobleme verbergen. Sie liegen freilich weniger in der Theologischen Erkenntnislehre als in der Theologischen Anthropologie. Gewiss kann man sich darauf verständigen, dass Glaube und Wissen als zwei Modi der Vernunft sich zueinander korrelativ verhalten. Man kann auch einen Konsens darüber finden, dass die Vernunft eine Gabe Gottes ist und die vornehmliche Weise, in der die von der Bibel ausgesagte Gottebenbildlichkeit des Menschen manifest wird. Die Differenz bricht über der Frage auf, welche theologische Bedeutung die beiden Modi haben: Stehen sie auf Augenhöhe miteinander, so dass der eine den anderen souverän und autonom kritisieren kann, oder hat der Glaube den absoluten Primat vor der weltlichen Vernunft? Katholisches Denken wird gewiss dem Glauben ein *Præ* einräumen, sofern er auf der alle irdische Erkenntnis übersteigenden Offenbarung beruht, der gegenüber diese mit Paulus nur „Torheit“ genannt werden kann. Er wird aber ebenso darauf bestehen, dass im Maß der Gottebenbildlichkeit des Menschen auch seine natürliche Vernunft von theologischer Valenz ist und damit kritikfähig und kritikberechtigt gegenüber den Aussagen des Glaubens ist. Dafür vermag er gewichtiges historisches Material beibringen. Man kann erinnern an die Einbeziehung der Ergebnisse der Natur- und Sozialwissenschaften in die Theologie – als Beispiele nenne ich die moderne Sexualethik oder die ökologische Besinnung.

Demgegenüber wird die reformatorische Seite vom rechtfertigungstheologischen Grundansatz aus an die als übergroß empfundene Debität der menschlichen Natur erinnern, deren Einsichtsfähigkeit in die Sphäre Gottes erheblich beeinträchtigt ist. Innerhalb des Protestantismus existiert allerdings eine ziemlich große Bandbreite der Explikationen und Konsequenzen der Basis-These. Sie wird ersichtlich an der Stellung der einzelnen Theologen gegenüber der *natürlichen Theologie*. Im Extremfall ist wie bei Karl Barth der Glaube ein in sich geschlossenes System, in dem dieser stets um sich selber kreist. Wird nicht die weltliche Erkenntnis von ihm freigesetzt und durchwaltet, ist sie kein echtes Gegenüber, kein autonomer Modus der Vernunft. Auf der Ebene des ökumenischen Dialogs muss also die Debatte über die sündige Verfasstheit des Menschen ebenso wie über die Folgen der Erlösungstat Christi wieder aufgenommen werden. Die Chancen stehen dafür nicht schlecht. Auf der einen Seite sind die heutigen katholischen Theologen eher reserviert gegenüber dem Vernunftoptimismus des Ersten Vatikanischen Konzils und der es rezipierenden neuscholastischen Theologen. An führender Stelle von dessen Kritikern steht Joseph Ratzinger<sup>48</sup>. Andererseits brechen so unterschiedliche Theologen wie Emil Brunner und Rudolf Bultmann eine Lanze für die Eigenständigkeit der weltlichen Vernunft gegenüber dem Glauben<sup>49</sup>.

### ***Noch einmal: Von der bleibenden Bedeutung der christlichen Synthese***

In Europa sind wir heute zum ersten Mal in der Geschichte des Kontinents und überall auf dem Kontinent unmittelbar mit nichtchristlichen religiösen Weltanschauungen in Berührung gekommen. Islam oder Hinduismus sind nicht mehr Systeme, die allen-

<sup>48</sup> Demnächst erscheint in MThZ mein Aufsatz *Certo cognosci potest?* über die heutige Rezeption der Definition von 1870.

<sup>49</sup> Im einzelnen vgl. die Anm. 30 angeführte Literatur.

falls Spezialisteninteresse wecken, sondern Lebenswirklichkeiten, mit denen sich jede und jeder hierzulande alltäglich tangiert, ja konfrontiert sieht. Zugleich sind wir nach Jahrhunderten der brutalen Verleugnung der jüdischen Wurzeln unserer Religion von neuem inne geworden. Endlich stehen wir mitten in einem umfassenden Geschehen der Säkularisierung, in dem unserer Kultur immer mehr ihre christlichen Wurzeln abhanden kommen. Wenigstens den Christinnen und Christen muss da die Frage auf den Nägeln brennen, welchen geschichtlichen, sozialen, prospektiven und auch individuellen Wert und welche Bedeutung die Religion besitzt, die sich auf Christus beruft. Jede verantwortete Antwort hat neben manchen anderen Gründen auch auf die einzigartige Korrelation hinzuweisen, die sich aus der spezifischen Verbindung von Glaube und Wissen, aus der Nobilitierung der menschlichen Vernunft in allen Dimensionen in der historischen Situation der Alten Kirche ergeben hat. Die Würde der Vernunft ist Realisierung der Menschenwürde. Aus ihr ist die Einsicht in die Personalität des souveränen Schöpfergottes, in die Freiheit, Würde und Gleichheit aller Menschen, die Überzeugung von der Erkennbarkeit der Natur und deren Indienstnahme in Wissenschaft und Technik, die Idee des Rechtes und der Rechtlichkeit als universales Gut der Menschheit erwachsen – in einem langen, schmerzlichen, von religiösen Institutionen auch behinderten Vorgang, der nicht abgeschlossen und auch wohl nicht abschließbar ist. Er ist aber um Gottes und der Menschen willen zu befördern. Das Christentum hat eine wichtige Botschaft zu sagen als „*Ermunterung zur Wahrheit*“. So ist es, um zum guten Schluss nochmals Benedikt XVI. zu Wort kommen zu lassen, „*eine Kraft gegen den Druck von Macht und Interessen*“<sup>50</sup>.

---

<sup>50</sup> Sapienza-Rede (Anm. 10), S.5.